Flusse entfernt Stellungen innehalten. Sie Charles Warren setzte sich zwei Meilen weiter nach Spionkop zu fest. Es heißt, der Rest seiner Colonne überschreite den Tugela.

* **Spearmansfarm**, 18. Januar. („Reuter's Bureau".) Die Brigade des Generals Lyttleton mit einer Haubitzen-Batterie überschritt ungehindert am 16. d. M. bei Potgieters Drift den Tugela. Die Streitmacht ging plänkelnd vor und nahm Besitz von den kleinen Kopjes in der Ebene. Am 17. d. M. wurden die Laufgräben des Feindes stark mit Schiffsgeschützen und einer Haubitzen-Batterie beschossen, wodurch eine Bresche in die Kanonenaufstellung des Feindes, die mittels Sandsäcken hergestellt war, gelegt wurde. Alsdann sah man den Feind in kleinen Trupps die Laufgräben verlassen. Hierauf wurde auch der Hügel, der der englischen Stellung gegenüberlag, beschossen. Inzwischen erzwang die Abtheilung des Generals Warren den Uebergang über den Tugela, sieben Meilen aufwärts.

Zunächst sei nochmals die

Beschreibung des Geländes

in dieser Gegend wiedergegeben, die der Berichterstatter der „Times" bereits in einem Briefe vom 7 December seinem Blatte übermittelt hat. Nach seiner Darstellung führen westlich von Colenso drei Furten durch den Tugela, die Mariters Drift (der Luftlinie nach etwa 16 km westlich von Colenso), die Potgieters Drift (24 km von Colenso) und die Trichards Drift. Diese letztere Furt ist 32 km von Colenso entfernt. Der Weg, der von Ladysmith in südwestlicher Richtung durch die Marizer Furt über den Tugela führt, verläuft sich auf dem südlichen Flußufer, scheint also nicht für alle Waffen gangbar zu sein. Eine zweite Straße führt von Ladysmith nach Westen über Dewdrop. Südwestlich dieses Ortes zweigt eine zweite Straße nach Süden ab, die bei Potgieters Drift durch den Tugela und weiter nach dem etwa 13 km südlich der Furt gelegenen Springfield führt. Von Dewdrop aus führt die Hauptstraße in westlicher Richtung und in verschiedenen Gabelungen weiter hinauf zu den Pässen des Drakensgebirges. Hinter dem Venter Spruit zieht sich von ihr ein Weg an der Missionsstation Bethany vorüber nach Süden, der durch die Trichards Drift über den Tugela und von hier weiter östlich nach Springfield führt. Etwa 8 km nördlich der Trichards Drift liegt der über die Straße führende und sie militärisch beherrschende Spion Kop. Das ganze Gelände ist außerordentlich durchschnitten, denn mit diesem westlichen Umgehungsversuche des Buller'schen Entsatzheeres ist der Kriegsschauplatz in die Vorberge des Drakensgebirges verlegt, das nur 27 km nördlich der Trichards Drift am Tintwapaß bereits auf 2250 m und 42 km westlich in dem Mont aux Sources, wo der Tugela entspringt, gar bis zu 3300 m ansteigt.

Nach den vorstehenden Telegrammen ist die augenblickliche Lage genau so, wie wir sie geschildert. Nur stellt sich heraus, daß der Abmarsch der Colonne Buller's am 10. Januar nicht eine Sanderoperation nach den Drakensbergen und den nach dem Oranjestaat führenden Pässen war, sondern wie der Aufbruch der übrigen Colonnen den nun zum Theil vollzogenen Uebergang über den Tugela zum Ziele hatte. Der Swartzkop-Hügel liegt nicht am nördlichen, sondern am südlichen Ufer des Tugela und ist wahrscheinlich noch von den Boeren besetzt, während die Engländer auf dem in seiner Nähe befindlichen Alice-Berge festen Fuß gefaßt haben, um einerseits über den Fluß hinüber die Stellungen der Boeren zu beschießen und andererseits den Rückzug zu decken. Daß die Boeren darauf aus sind, den Engländern diesen abzuschneiden, zeigt die Sprengung der festen Brücke oberhalb von Potgiete'rs Drift. Das von Buller adoptirte: „Es giebt kein Zurück!" des Generals Gatacre kann sich leicht in anderem Sinne, als Buller es meint, erfüllen. Die englischen Truppen haben nördlich vom Tugela feste Stellungen besetzt, die sich von Potgieters Drift bis Spion Kop im Westen hinziehen und sich hart an den Fluß anlehnen. Ein Theil der schweren Artillerie steht, wie schon angedeutet, noch südlich vom Flusse, auf dem Alice-Berge, neben dem Swarty-Kop. Die anscheinend starken Verschanzungen der Boeren befinden sich 6—7 km nördlich vom Tugelaflusse und es wird nun die nächste Aufgabe der Engländer sein, die Boeren aus ihren Stellungen zu verdrängen. Gelingt ihnen dies, dann wäre der Entsatz von Ladysmith als sicher anzusehen, erleiden sie aber eine Niederlage, dann könnte ihnen die Stellung mit dem Flusse im Rücken sehr gefährlich werden. Ueber die Stärke der beiderseitigen Streitkräfte lassen sich nur Vermuthungen anstellen. Die Generale Buller und Warren dürften mindestens 25 000 Mann unter ihrem Befehl haben, während die Zahl der diesen gegenüberstehenden Boeren kaum so groß ist, da die Boeren-Armee nicht nur die Garnison von Ladysmith im Schach halten, sondern auch auf einen Angriff bei Colenso gefaßt sein muß.

Wenn Lord Dundonald mit seiner Cavallerie den Feind nördlich der Potgieters Drift, wie es in der Meldung der gestrigen „Times" heißt, so „vollständig überrascht" haben sollte, so müßten die Boeren in ungewöhnlichem Maße unvorsichtig gewesen sein. Denn, obwohl nicht angegeben ist, wann Lord Dundonald über den Fluß ging, ist doch anzunehmen, daß Buller, als er am 11. d. M. an Potgieters Drift erschien, mehrere Tage, bis das damals steigende Wasser des Tugela wieder gefallen war, warten mußte, bevor er es wagen konnte, den Fluß an dieser gefährlichsten aller Furten des Tugela zu überschreiten. Inzwischen aber hatten die Boeren vollauf Zeit, sich über den Abmarsch Buller's zu vergewissern und nach ihrer Eigenart wäre zu erwarten gewesen, daß sie alle seine Bewegungen genau beobachtet und erkundet hätten, und das haben sie auch zweifellos gethan. Wie die Ereignisse sich weiter entwickeln, ist abzuwarten, im Allgemeinen scheint es, daß die Engländer keinen Grund haben, sich durch die Klärung der militärischen Lage, die die jüngsten Meldungen gebracht haben, der Sorge der letzten Tage überhoben zu fühlen. Auch Lord Methuen hatte einen Fluß, den Modder, überschritten, um unsern seines Nordufers eine schwere Niederlage davonzutragen. Das Terrain nördlich des Tugela ist in seiner Zerklüftung und Unwegsamkeit noch weit gefährlicher als das am Modderflusse. Bemerkenswerth ist, daß die britischen Truppen sich mit der Flankenbewegung Buller's zum ersten Male von ihrer Verpflegungslinie, der Eisenbahn, entfernt haben, und obschon General Buller einen Troß von 270 Wagen mit sich führen soll und auch durch eine von Frere nach Westen vorgeschobene Feldbahn seine Verpflegung zu sichern versucht hat, so ist doch der Erfolg dieses Experiments von vornherein keineswegs als gewiß zu betrachten.

Aus einem längern Bericht des „Standard" über die

Kämpfe bei Ladysmith

am 6. Januar geht hervor, daß während des Kampfes ein Leutnant und dreißig Mann der Gordon Hochländer von den Boeren gefangen genommen wurden. Also auch das noch!

General Gatacre

meldet nach einem Telegramm des Generals Roberts in Kapstadt: „300 Mann aller Waffengattungen sind heute, am 18. Januar, von Bushmansbock nach Loperberg und die 74. Feld-Batterie mit einer Compagnie berittener Infanterie von Sterkstrom nach Bushmansbock gegangen. Sonst keine Veränderung." Was diese Dislocationen zu bedeuten haben, entzieht sich nach unserer Einsicht, vielleicht hängen sie mit der Sprengung von drei kleineren Brücken an der Dordrecht-Eisenbahn durch die Boeren zusammen, von der Reuter's Bureau berichtet.

Die Siegeszuversicht der englischen Regierung ist, nicht scheinbar, sondern wirklich, entsprechend der britischen Selbstüberschätzung, noch keineswegs geschwächt. Man berichtet uns:

* **London**, 18. Januar. Der Staatssekretär des Innern Sir White Ridley hielt heute in Blackpool eine Rede, in der er bezüglich der Kritiken über die Kriegführung in seinem und seiner Amtsgenossen Namen erklärte, das ganze Cabinet trage die volle Verantwortung. Wie auch die Nation, so sei es von Beginn des Krieges an einig gewesen. Er zweifle nicht, daß, wenn die Zeit gekommen sei, die Vertheidigung der Minister angemessen sein werde. Es sei nicht die Aufgabe der Presse oder Anderer, die tapferen Generale, die im Felde stehen, abzuurtheilen. Es sei nicht Einer unter ihnen, der nicht das volle Vertrauen des Landes und der Regierung habe, während andererseits sich niemals in der Geschichte des Reichs Soldaten besser geschlagen hätten. Der Ausgang des Krieges stehe außer allem Zweifel, er sei nur eine Frage der Zeit und des Geldes.

Das Letztere ist nicht wahr. Der Fall von Ladysmith z. B. und ein entscheidender Sieg über Buller am Tugela könnte, da er die boerische Hauptmacht frei machen und das gesammte Capland zum Aufstand bringen würde, die englische Widerstandskraft sehr wohl brechen. Was jetzt noch ins Feld gestellt wird, ist keinen Schuß Pulver werth. Wohl haben die englischen Generäle sich tapfer gezeigt, aber sie verstehen nichts vom Kriegshandwerk und verlieren mehr und mehr das Vertrauen der Truppen, die selbst ungeschult sind und einer festen Leitung bedürfen, um überhaupt actionsfähig zu sein.

Von Ohm Krüger.

Wir haben bereits mitgetheilt, daß Präsident Krüger in seinem Rundschreiben an die Generale und Commandanten denselben anempfohlen habe, den Psalm 33 zu lesen. In demselben finden sich neben allgemeinen Lobpreisungen Gottes folgende Stellen:

Der Herr machet zu Nichte der Heiden Rath und wendet die Gedanken der Völker .... Von seinem festen Throne siehet er auf Alle, die auf Erden wohnen. Er lenket ihnen Allen das Herz, er merket auf alle ihre Werke. Einem Könige hilft nicht seine große Macht; ein Riese wird nicht gerettet durch seine große Kraft. Rosse helfen auch nicht und ihre große Stärke errettet nicht .... Unsere Seele harret auf den Herrn, er ist unsere Hilfe und Schild.

Die Engländer, so meint Krüger, stützen sich auf den Psalm 83, ein Psalmlied Assaphs, an dessen Anfang es heißt:

Gott, schweige doch nicht also und sei doch nicht so stille. Gott, halte doch nicht so inne. Denn siehe, deine Feinde toben und die dich hassen, richten den Kopf auf. Sie machen listige Anschläge wider dein Volk und rathschlagen wider deine Verborgenen. Wohlher, sprechen sie, laßt sie uns ausrotten, daß sie kein Volk seien, daß des Namens Israels nicht mehr gedacht werde. Denn sie haben sich mit einander vereinigt und einen Bund wider dich gemacht .... Also verfolge sie mit deinem Wetter und erschrecke sie mit deinem Ungewitter. Mache ihre Angesichter voll Schande, daß sie nach deinem Namen fragen müssen.

Auch die Verse 114 und 15 des 89. Psalms citirt Krüger. Diese lauten:

Du hast einen gewaltigen Arm; stark ist deine Hand und hoch ist deine Rechte .... Gerechtigkeit und Gericht ist deines Stuhles Festung, Gnade und Wahrheit sind vor deinem Angesicht.

Diese Bibelcitate sind ebenso charakteristisch für die Persönlichkeit des Präsidenten Krüger, wie die Mittheilungen, welche der bekannte südafrikanische Finanzmann J. B. Robinson in der „Daily News" über seine Unterredungen mit dem Präsidenten von Transvaal nach dem Einfall Jameson's macht. Der Minister Balfour hatte bekanntlich in seiner letzten in Manchester zur Vertheidigung der Regierung gehaltenen Rede bemerkt, daß die englische Regierung deshalb nicht rechtzeitig Truppen nach Südafrika geschickt hätte, weil durch eine derartige Truppenabsendung der bei der Transvaal-Regierung herrschende Glaube, daß der Jameson-Einfall im Einverständniß mit der britischen Regierung stattfand, neue Nahrung gefunden hätte. Robinson sucht nun durch Wiedergabe von ein paar Gesprächen, die er seinerzeit mit Krüger über das Thema hatte, zu beweisen, daß Balfour's Argumentation mit Bezug auf die Anschauungen der Transvaal-Regierung vollständig richtig ist. Er schreibt:

„Bei meiner ersten Zusammenkunft mit dem Präsidenten Krüger sagte ich ihm unter Anführung von Gründen, ich sei vollkommen überzeugt, daß die englische Regierung am Jameson-Einfall keinen Antheil hatte. Er hörte mir aufmerksam zu und meinte, nachdem ich geendet hatte: „Sie sagen, die Regierung wußte nichts davon. Warum hatte sie dann Rhodes erlaubt, ungestraft nach Südafrika zurückzukehren?" Ich: „Das ist noch kein Beweis." Der Präsident: „Ist es nicht sonderbar, daß die Regierung keine Ahnung davon gehabt haben sollte, daß Rhodes und Beit die Hauptverschwörer waren?" Ich: „Präsident, Sie müssen bedenken, daß die britische Nation gerecht ist und Niemanden verurtheilt, bevor sie von seiner Schuld überzeugt ist. Hat sie nicht Jameson bestraft?" Da lachte Krüger sarkastisch: „Jameson bestraft! Der ist Jameson? Rhodes' Instrument. Dr. Jameson und seine Anhänger sind die Herren Niemand. Sie führen nur die Befehle aus, die man ihnen gab. Ich war über Jameson und seine Leute gar nicht aufgebracht, weil ich wußte, daß sie einfache Werkzeuge waren, und deshalb ließ ich sie gehen und habe sie nach England geschickt. Nur über den Mann, der sie dirigirte und in Bewegung setzte, bin ich empört." Als die Mittheilungen über die Debatten, die der Jameson-Einfall im englischen Parlament hervorrief, nach Pretoria kamen, äußerte sich Krüger: „Wollen Sie mir als intelligentem Menschen weismachen, daß Sie an die schönen Reden glauben? Denken Sie, wir sind Narren? Denken Sie auch nur einen Augenblick, wir kennen nicht das Räderwerk dieses Einfalles? Wollen Sie mich vielleicht davon überzeugen, daß Sie nichts davon wissen, daß die Leute, die diesen Aufstand organisirten, es für ihre eigene Tasche thaten und bereits entschieden hatten, wie Transvaal aufzutheilen sei, wie jeder Partei gewisse Interessen zuzuschanzen seien? Viele von Jenen, die ins Gefängniß geworfen wurden, waren vollkommen unschuldig und wußten nichts von den Plänen der Männer des „inneren Kreises". Ja, dieser innere Kreis bestand nur aus zwölf Männern und die wollten unter einander theilen. Denken Sie, wir sind so unschuldig, nicht zu wissen, daß Rhodes — figürlich gesprochen — über die Häupter gewisser Leute in England ein Schwert hielt und ihnen sagte, wenn Ihr mir nicht helft, dann will ich Euch und Eure Theilnahme an der Verschwörung verrathen!" An diesem Punct angelangt, wurde der Präsident außerordentlich erregt und schrie so laut, daß die Leute auf der Straße stehen blieben, um das Gespräch mit anzuhören. Dann sagte er: „Und nun wollt Ihr mit mir rechten, weil ich rüste? Es ist richtig, ich rüste aber nur, weil ich klar sehe, daß ich mein Land vertheidigen muß." Ich sprach ein paar beruhigende Worte. Der Präsident gab sich Mühe, seiner furchtbaren Aufregung Herr zu werden. Er näherte sich mir und legte die Hand auf meine Schulter: „Sie meinen es gut, aber ich habe alles Vertrauen verloren. Was sich ereignet hat, wird sich wiederholen, und ich bin entschlossen, mich dagegen zu schützen."

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 18. Januar. (Die natürlichen Vorzüge der deutschen Hauptbasenplätze.) Es ist in letzter Zeit wiederholt auf die überaus günstigen natürlichen Vorzüge hingewiesen worden, deren sich die deutschen Hauptbasenplätze erfreuen und die zweifellos sehr viel zum gegenwärtigen Aufschwunge des deutschen Handels und Seeverkehrs beigetragen haben. Diese günstige geographische Lage tritt noch mehr hervor, wenn man die Lage der englischen Häfen zum Vergleiche heranzieht. Alle die Vortheile, die Hamburg, Bremen und andere deutsche Hafenplätze auszeichnen, fehlen hier vollständig, es fehlen nicht nur die großen schiffbaren Ströme, welche die Anlage der deutschen Hafenstädte an dem natürlichen Umschlagspunkte des See- und Flußverkehrs ermöglichten, es fehlt vor Allem das große, blühende Hinterland. Man hat sich in Deutschland so vollständig daran gewöhnt, daß in England alle Canäle des Weltverkehrs zusammenfließen, daß man kaum den Gedanken fassen kann, das könne eines Tages anders werden, und doch ist im Grunde der ganze Durchgangsverkehr über die englischen Häfen nur eine zwecklose Vertheuerung der Waaren und eine überflüssige Erschwerung des Handels. Daß man in kaufmännischen Kreisen dies wohl zu würdigen versteht, zeigt die auch bereits besprochene Thatsache, daß sich die größten Rhedereien der Welt nicht in England, sondern in Hamburg und Bremen gebildet haben; daß der deutsche Handel mehr und mehr dem englischen Handel gleichkommt; daß der transatlantische Verkehr der deutschen Handelsflotte immer mehr zunimmt; daß der Tonnengehalt der deutschen Schiffe sich dem der englischen Schiffe immer mehr nähert. Bekanntlich sind es auch nicht die natürlichen Bedingungen allein, die England die Suprematie im Handel verschafft haben; Englands Handelsherrschaft hat sich entfaltet auf den Trümmern der niederländischen Seemacht und auf den Trümmern der Hansa und ist behauptet worden in Folge des Mangels einer starken festländischen Seemacht.

* **Berlin**, 18. Januar. Für die diesjährige Volkszählung, die einen besonders großen Umfang annehmen und nach den verschiedensten Seiten einen Ueberblick über die Gliederung des deutschen Volkes an der Jahrhundertwende geben soll, wirft Professor Georg v. Mayr in seinem „Allg. Statist. Archiv" die Frage auf, ob es nicht möglich wäre, die Entwürfe der Erhebungen, die doch von weittragendem Interesse sind, vor ihrer endgiltigen Feststellung im Bundesrathe allgemein zugänglich zu machen. Hat der Bundesrath einmal Beschluß gefaßt, dann ist nichts mehr zu ändern:

„Hier wäre also eine Veröffentlichung der Projecte vor der Beschlußfassung des Bundesrathes sehr erwünscht. Bei der Berufs- und Gewerbezählung lag die Sache anders. Da diese auf Grund eines Reichsgesetzes erfolgte, kam die Angelegenheit — wenn auch nur in summarischer Weise — im Reichstage zur Sprache. Bei den allgemeinen Volkszählungen aber ist keine Möglichkeit geboten, vor der entscheidenden Beschlußfassung des Bundesrathes von den zur Erhebung und Bearbeitung obwaltenden Absichten etwas zu erfahren. Sollte man den Weg der Publicität nicht für angezeigt erachten, dann bliebe doch immer noch die Möglichkeit, einen größeren Berathungskörper, in dem auch die Interessen der Wissenschaft specielle Vertretung finden könnten, zu berufen, der zur Sache sich zu äußern hätte, so eine Art statistische Reichscommission, ähnlich den statistischen Centralcommissionen in verschiedenen Einzelstaaten."

Schon vor geraumer Zeit ist angeregt worden, bei der bevorstehenden Zählung u. A. auch die Binnenwanderung, sowie die Sprachen- und Nationalitätenverhältnisse — die 1895 bedauerlicher Weise außer Acht gelassen waren — eingehend zu berücksichtigen. Mit den Erhebungsplänen hat sich vor einigen Monaten eine Conferenz von Vertretern aller statistischen Aemter in Rostock beschäftigt; über die Ergebnisse ist aber wenig bekannt geworden. Nach Andeutungen des Grafen Posadowsky im Reichstag wäre zu erwarten, daß die erwähnten Wünsche Berücksichtigung finden würden. In Anbetracht der Bedeutung, die der Volkszählung von 1900 beizumessen ist, wäre es indessen dringend erwünscht, daß der Anregung v. Mayr's Folge gegeben und der Plan der Erhebung rechtzeitig veröffentlicht und vor der endgiltigen Feststellung zur Discussion der wissenschaftlich und politisch interessirten Kreise gestellt würde.

— Die Kaiserin Friedrich leidet, wie die „Schlesische Ztg." mittheilt, seit einigen Tagen an einem Nierenleiden. Hiermit dürfte eine Unterredung im Zusammenhang stehen, welche der Kaiser kürzlich mit dem Professor Dr. Renvers hatte, der Specialist für diese Krankheit ist. Professor Renvers soll den Auftrag erhalten haben, sich zur Reise nach Italien, wo sich die Kaiserin Friedrich gegenwärtig aufhält, bereit zu halten.

— Der Bundesrath versammelte sich heute zu einer Plenarsitzung. Vorher beriethen die vereinigten Ausschüsse für Handel und Verkehr und für Justizwesen, sowie die vereinigten Ausschüsse für das Seewesen, für Handel und Verkehr und für Justizwesen. — Auffallender Weise ist diesmal nichts von der Tagesordnung publicirt worden; auch hat das officiöse Telegraphen-Bureau von der Sitzung keine Notiz genommen. Wie in der Presse verlautet, hat sich der Bundesrath mit der Flottenvorlage beschäftigt, die bis zum Sonnabend erledigt sein dürfte, so daß sie Anfang nächster Woche dem Reichstage zugehen könnte.

— Gerüchtweise verlautet, nach dem „Berl. Tagebl.", daß, wenn im April nach Erledigung des Budgets der jetzige Kriegsminister v. Goßler aus seinem Amte scheiden und die Führung eines Armeecorps übernehmen sollte, zu seinem Nachfolger der gegenwärtige Chef des Ingenieurcorps General v. d. Goltz ausersehen wäre. Herr v. d. Goltz ist weiteren Kreisen als Verfasser des „Krieges an der Loire" und als langjähriger Instructor der türkischen Armee bekannt geworden.

Was Winkler nach Wegräumen all' des Schuttes von riesenhaften Prophezeiungen und Drohungen übrig blieb, war nur die Genossenschaft für Arbeit und Consum als Form der socialisirten Wirthschaftsordnung. Wollten die Gewerk- und Genossenschaften den Kampf um die Macht als ihre naturgemäße Mission betrachten und diesen Kampf mit revolutionären Mitteln und terroristischer Gewalt durchführen, so war es die gewiß ebenso naturgemäße Mission des Staates, sich vor der drohenden Anarchie zu wahren und die gewaltsame Revolution niederzuschlagen. Der Staat hatte die Mittel dazu, und er würde — einmal vor die Nothwendigkeit gestellt — auch den Willen dazu haben, den nachhaltigen grausamen Willen der Selbsterhaltung ...

Zu diesem Ende waren Immanuel's eheliche Untersuchungen zu seiner eigenen Ueberraschung gediehen. Es war ihm geschehen, wie einem unerschrockenen Wanderer, der kühn einen pfadlosen Wald betreten und, allem Ungemach trotzend, durchwandert hat; als er nun am jenseitigen Ende wieder ans freie Licht kam, lag eine andere Gegend, ein anderes Land, eine andere Welt vor ihm. Er erkannte das und mußte sich drein finden; er konnte nichts dazu, nichts dagegen thun. Es war nicht seine Schuld, daß das eine andere Welt war, und er durfte sich nicht schelten, weil er, das mit Augen schauend, mit Händen greifend, der Wahrheit die Ehre gab.

Aber diese neu entwickelte Welt heimelte ihn an wie das Land seiner Jugend, und in den Lüften, die ihn daraus entgegenwehten, flog ihm die Sehnsucht zu nach langentbehrter Liebe. Er war so lange nichts als Arbeiter, Forscher und Schreiber gewesen; es drängte ihn, wieder Mensch zu sein und aufathmend zu genießen. Und eine drückende Sorge beschlich ihn, daß er wie so mancher Narr über der Arbeit für die Wohlfahrt der Menschheit sein eigenes Glück nicht nur zeitweilig vergessen, sondern dauernd geschädigt, vielleicht für immer verscherzt habe.

Dem Abschluß vieler Mühe nahe, war auf einmal sein Herz getheilt, seine Sammlung gestört, seine Kraft unhandlich geworden. Alles Material vor Augen, der Stoff gegliedert, die Form durchdacht, fing er mit dem letzten Ende zu zögern an. Er ward müde, unruhig und zerstreut. Sehnsucht nach der Einziggeliebten erfüllte ihn mehr und mehr. Und doch, wenn er eine Feder ergriff, schrieb er keinen Brief an Nanda, sondern eine Seite in seinem Buch.

Dann trieb's ihn wieder weg. Er wollte zu ihr. Aber vor ihm lag noch so viel Arbeit. Durfte er sie unterbrechen? Nein ... Doch die Einsamkeit ward ihm unerträglich.

Ihr letztes Briefchen fiel ihm immer wieder ein. Es war wie ein Hilferufen und bestand nur aus wenigen Worten: „Ich vergehe vor Sehnsucht nach Dir. Komm' endlich zu mir oder laß mich zu Dir kommen ..."

Er hatte nichts weiter darauf geantwortet als: „Noch nicht. Nur wenige Wochen Geduld."

Die Antwort, sich selber mühsam abgerungen, war ihm damals wie eine Heldenthat erschienen; heute kam sie ihm wie eine Dummheit vor. Nanda hatte nicht wieder geschrieben.

Sollte der Postbote heute keinen Brief von ihr bringen? Hatte es nicht eben an seine Thüre gepocht?

Solcher Sinnestäuschung gab er wohl mehr als einmal im Tage nach, sprang vom Schreibepult weg und drückte hastig auf die Klinke, um doch den Treppenflur vor seinem Stübchen leer zu finden. Einmal aber klopfte es wirklich an. Und sein Schicksal war's, das er einließ ...

VI.

Nanda war allein. Sie drehte die Pinsel in nervösen Händen und stierte in den bleigrauen Himmel hinaus, der wie eine Last auf die Scheiben drückte. Weh, o wie weit der Sommer und die hohe Zeit ihrer beglückenden Liebe! Wolken über Wolken schoben sich über den Horizont, ein frösteinder Zug ging durch die Welt, kein Zweig hatte mehr ein Blatt behalten, der Wind stieß an Fensterladen und Dachziegel; es war die unheimliche Zeit des Jahres, wo's wochenlang aus allen Himmelsgegenden regnet, aus allen Traufen rinnt, aus allen Gossen plätschert, als ob jede Erinnerung an die schönen Monate mit Gewalt ersäuft werden müßte, und es doch nicht ehrlicher, toller, schneeweißer Winter werden will.

Und wie draußen in der verarmenden Natur, so unheimlich und öde war's drinnen bei Nanda. Wohl brannte das Feuer im Füllöfchen und sprühte den Werkstattraum voll Hitze. Aber es war trockene, spröde, unfreundliche Hitze, daß man das Fenster aufriß, um endlich wieder einmal frei zu athmen. Das kleine vernickelte Ungethüm schien hinter dem Marienglas zornglühend Feuer zu fleischen gegen das leere Eisbärenfell des Sophas, das seine Haare sträubte wie schaudernd vor der aufdringlichen Gluth.

Nanda war allein, ach, so jämmerlich allein, daß sie aufschrie vor Sehnsucht und ungerecht wurde in Gedanken gegen den grausamen Liebsten. Er schrieb, er müsse sich abschließen wie ein Mönch in seiner Zelle, um, vor jeder Zerstreuung verwahrt, sein wichtiges Werk zu vollenden. Also war sie ihm ein Hinderniß? ... Sie konnte nicht arbeiten, wenn sie ihn nicht sah. Machtlos, phantasielos, zu nichts geschickt lagen ihr die Pinsel zwischen steifen Fingern, und ihre Vorstellungskraft wurde von dem einen Gedanken aufgezehrt, daß er sie so lange, so entsetzlich lange entbehren konnte, daß er's aushielt, zu leben, als wäre sie nicht auf der Welt, sie, die der Athemzug nur halb erquickte, wenn der Geliebte dieselbe Luft nicht mit ihr theilte.

Liebte er sie nicht mehr? ... Der Zweifel wollte schlechterdings nicht haften. Sie lachte sich selbst aus ... Da drinnen, ganz tief in ihrem Busen stand's geschrieben, und das wußte sie genau, er liebte sie. Aber er war ein Mann, rücksichtslos, herrisch und eigenwillig, wie sie alle sind, und die besten erst recht. Und sie ... sie hatte es ihm so leicht gemacht, sie hatte sich zu sehr in der Rolle des allezeit dienenden Weibes gefallen, der Sclavin, die keinen Willen hat als den des Herrn und von seiner Gnade lebt glückselig.

Sie konnte nicht umhin, zu finden, daß sie mehr werth war als eine Sclavin und bessere Behandlung verdiente als ein Zeitvertreib für Stunden der Muße. Hatte sie vordem den Fehler gemacht, sich unterschätzen und vernachlässigen zu lassen, so wandelte sie jetzt die Lust an, dem Uebel abzuhelfen. Sie litt in ihrer Sehnsucht, litt unsagbar, litt ohne genügenden Grund und ohne jeden Zweck. Sie wollte nicht nutzlos leiden, wo sie glücklich und froh sein konnte ohne jedes ernsthafte Hinderniß. Sie wollte ihr Glück genießen trotz der Schrullen des geliebten Einsiedlers. Sie wollte ihn schon lehren, für Liebe dankbar zu sein und Glück zu würdigen. Ja, das wollte sie und sagte es laut und zornig in den grauen, flockigen Novemberhimmel hinein, der so langweilig und spöttisch durch's Atelierfenster sie angrinste.

Hatte Winkler denn keine Ahnung, was sie litt? Entbehrte er sie nicht so, wie sie ihn entbehrte?

Sie konnte sich stundenlang mit diesem Gedanken quälen.

Wohl trat sie an die Staffelei und malte was hin, um es alsbald wieder auszumischen. Sie war mißtrauisch geworden gegen allen Zauber, der von ihr ausgehen sollte, auch gegen ihr künstlerisches Können. Was wollte, was sollte sie auf der Welt, wenn er nicht mit ihr lebte, jeden Gedanken theilte und neues Gefühl auch für die Kunst in ihrem Busen weckte!

War er treulos? ... Der Gedanke, den sie haßte wie keinen, den sie bekämpfte mit aller Gewalt der Erinnerung an so viel höchstes Glück und mit dem Bewußtsein eigener Werthschätzung, er war der widerlichste und zugleich der aufdringlichste von allen ... Er kam immer wieder ... Wie eine Teufelsfratze sah er sie manchmal in Stunden der Aufregung aus dem Winterzwielicht höhnisch an ... Die Männer waren manchmal so schwach, so gewissenlos und geben leichtfertigen Anwandlungen nach, wie Einer sich zum Frühstück setzt, weil er Hunger hat. War auch er so?

Mit solchen Gedanken marterte sie sich tagaus, tagein und immer grausamer, je kürzer die Tage wurden, wenn das Zwielicht sich verfinsterte, die Pinselstriche auf der Leinwand nicht mehr wahrnehmbar waren und nichts mehr um sie herum lebendig erschien als die grellroth glühenden Kohlen hinter der durchsichtigen Thüre des Oefchens. Da weinte sie wohl still vor sich hin und haderte mit dem unsichtbaren Geliebten und seinem Thun und Lassen.

Sie hatte auch dafür gesorgt, daß sie allein blieb. Spindler, dem sie die Thüre gewiesen, hatte nicht wieder angeklopft. Ihr Bild war lange fertig, so hatte sie dem vergafften Ungarn bedeutet, daß er auch nichts mehr bei ihr zu suchen habe. Der Vater war mehr als je aus dem Hause, seine Geschäfte mußten ihn stark in Anspruch nehmen, obschon er ihr gegenüber weniger als je von ihnen sprach, und ihr waren sie immer so unheimlich gewesen, daß kein Interesse für sie zu zeigen ihr am gerathensten schien. Sie sah den alten Herrn fast nur mehr bei den Mahlzeiten und mußte unwillkürlich denken, wie bequem Immanuel sie jetzt in ihrer Werkstatt besuchen könnte, ohne dem Vater, der ihn nicht sehen mochte, zu begegnen, und wie oft, wenn er nur wollte ... Selbst „Onkel" Wendewalt, der getreueste und vernünftigste ihrer Verehrer, war fern auf seinem Gut und hatte sich Monate lang nicht bei ihr blicken lassen. Und doch war der Reichstag wieder beisammen, und der tapfere Landrath war Keiner von Denen, welche die Pflichten des Volksvertreters auf die leichte Achsel nahmen.

Manchmal in ihrer Vereinsamung wandelte sie der Wunsch an, daß wenigstens dieser gescheite Mensch ein Stündlein bei ihr säße und von Dem und Jenem harmlos mit ihr plauderte. Sie meinte es dann klug genug anzufangen, um ihm auch Dies und Jenes abzufragen, was auf den Geliebten Bezug hatte, wovon er freilich nichts merken sollte ...

Hatte sie auch Wendewalt zu derb abgetrumpft oder wurde sie alt vor der Zeit, und verlor die Macht über Männerherzen, weil sie spröde war gegen Alle außer Einem?

Ein Blick in den Spiegel, daraus ein blühendes Gesicht sie anlachte, tröstete sie über solche Besorgniß. Aber beim nächsten Blick war's schon wieder zu trübe, um ihr Gesicht im Spiegel zu erkennen. Sie fürchtete die Gedanken, die aus der Dunkelheit sie anstarrten. Sie ließ die Gasflamme über ihr aufleuchten. Aber sie wollte bei künstlichem Lichte nicht malen. Sie sah auch jetzt nicht gut, denn die Augen standen ihr voll Thränen. So warf sie sich seufzend und schluchzend auf ihr weißes Ruhebett, das vom nachbarlichen Feuer rosig überglüht war.

(Fortsetzung folgt.)